Nicht im Handel

Ein bischer jistische Theologie, Hamaz empfohlen im Gerhard

SONDERDRUCK AUS ERANOS-JAHRBUCH XXXI/1962

## GERSHOM SCHOLEM

Tradition und Kommentar als religiöse Kategorien im Judentum



RHEIN-VERLAG ZÜRICH 1963 ebenso fruchtbare wie unabsehbare Entwicklung, die für die religiöse Problematik des Begriffs der Tradition höchst aufschlußreich ist.

Zuerst scheint es, als ob die beiden, die schriftliche und die mündliche Tora, nebeneinander stehen, als ob zwei verschiedene Quellen der Autorität in der Offenbarung selber gegeben sind: eine, die sich schriftlich niederschlagen konnte, und eine, die nur mündlich im lebendigen Worte fortgepflanzt werden konnte oder durfte. Aber dabei blieb es nicht, wie wir bald sehen werden. Diese mündliche Tora ist es, von der es nun am Anfang der «Sprüche der Väter» in der Mischna heißt: «Moses empfing die Tora vom Sinai her und überlieferte sie dem Josua, Josua den Ältesten, die Ältesten den Propheten, und die Propheten überlieferten sie den Männern der Großen Synagoge.» Die Große Synagoge war eine Gruppe, welche während langer Zeit, unter der persischen Herrschaft, die Angelegenheiten der aus dem Exil zurückgekehrten Gemeinde geleitet haben soll. In Wirklichkeit dürfte diese in der jüdischen Geschichte nebelhafte Gruppe eine historische Konstruktion sein, die von viel späteren Generationen aus den letzten biblischen Berichten über die Ordnung der Dinge in Judäa in den Büchern Esra und Nehemia herausgesponnen wurde. Ob der dogmatische Begriff der mündlichen Tora auf die Zeit, die für diese Gruppe angenommen wurde, zurückgeht, wissen wir nicht, wenn auch der Begriff eines «Zauns um die Tora», das heißt von Vorsichtsmaßregeln, die die Einhaltung der Tora sichern sollen, auf sie zurückgeführt wird. Jedenfalls ist die Rede von der mündlichen Tora schon im ersten verchristlichen Jahrhundert geläufig.

Der Inhalt und Umfang dieses so wichtigen Begriffs schwankt und hat mit fortschreitender Konsolidierung des rabbinischen Judentums eine Erweiterung durchgemacht. Zuerst betraf diese als Tora auftretende Tradition nur Sätze oder Bestimmungen, die in der schriftlichen, jedermann zugänglichen Tora nicht enthalten waren, wobei es nichts ausmachte, ob Moses diese jetzt schriftlich vorliegende Tora selber mündlich erhalten und später aufgezeichnet oder, sozusagen, aus dem präexistenziellen himmlischen Exemplar diktiert bekam – beide Auffassungen sind in der rabbinischen und apokryphen Literatur belegt. So liefen im Lauf der Generationen viele Sätze um, die als «Halacha an Moses vom Sinai her» bezeichnet wurden<sup>3</sup>. Bald aber erweitert sich der Bereich der

Anwendung des Begriffs. Alles, was von den Schriftgelehrten besprochen wurde, was in den Lehrhäusern überliefert wurde – Gesetzliches, Historisches, Ethisches, Homiletisches –, wurde in den fruchtbaren Bereich der Tradition eingepflanzt, die nun ein ungemein lebendiges geistiges Phänomen wurde.

Ich sprach soeben von (Schriftgelehrten) - und damit kommen wir auf den springenden Punkt für das Verständnis des Verhältnisses der neuen, mündlichen zur rezipierten, schriftlichen Tora. Es beginnt die Bemühung um das immer genauere Verständnis der Schrift, das sie zum Gegenstand der Forschung, des sich exegetisch in ihre Implikationen Einbohrens (hebräisch: Midrasch) macht. Die mündliche Tora läuft nicht mehr einfach parallel neben der schriftlichen einher, sondern es wird unternommen, sie aus der Schrift herauszulesen und zu deduzieren. Die Entfaltung der in der Offenbarung gegebenen oder mitgegebenen Wahrheiten, Aussagen und Sachverhalte wird das Anliegen der mündlichen Tora, die damit einen neuen Typus des religiösen Menschen herausstellt, der in der Religionsgeschichte nicht ohne Grund ebensoviel Bewunderung wie Ablehnung und Hohn hervorgerufen hat. Der Schriftgelehrte ist es, der die Offenbarung nicht mehr als etwas Einmaliges, fest Umrissenes, sondern als etwas unendlich Fruchtbares ergreift, das aufgegraben und umgegraben werden will: «Wende sie um und um, denn alles ist in ihr. » So ist die Leistung der Schriftgelehrten in der Aufstellung einer Tradition, die doch in der Tora selber gründet und aus ihr hervorwächst, ein Musterfall der Spontaneität in der Rezeptivität. Weil sie sich als Geführte wissen, sind sie Führer. Sie sind es, die aus der religiösen Tradition etwas ganz Neues schaffen, das selber religiöse Dignität beansprucht, nämlich den Kommentar. Daß die Offenbarung des Kommentars bedarf, um verstanden und im richtigen Verständnis angewandt werden zu können, ist die keineswegs selbstverständliche religiöse These. die dem Phänomen der Schriftgelehrtheit und der von ihr inaugurierten Tradition im Judentum zugrunde liegt. Daß diese innere Gesetzlichkeit in der Entwicklung des Begriffs der Offenbarung sich dann auch in anderen Religionen findet, die die Autorität einer Offenbarung anerkennen, zeigt, daß der Vorgang, um den es sich hier handelt, von allgemeiner Bedeutung für die Phänomenologie der Religionen ist. Daß er im Juden-





tum mit so besonderer Schärfe und Konsequenz auftrat und von dessen Trägern durchdacht wurde, macht die Betrachtung dieser Problematik besonders klärend und weitführend.

Die Bemühungen der Schriftgelehrten um die Einbeziehung aller Lebensbereiche in die nun hochkommende, im Midrasch gründende Tradition zerfallen nach der Auffassung der jüdischen Quellen in zwei Gebiete, Halacha und Aggada. Halacha bedeutet dabei wörtlich Norm oder Regel, nach der man sich richtet, das heißt eine Aussage über die Verhaltungsweise im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen der Tora oder ihrer Anwendungen, wie sie von der Tradition festgestellt wurden. Aggada ist wörtlich (Aussage), nämlich Aussage der Schrift, die den Schriftgelehrten, die in ihr forschen, etwas sagt, was über den ersten Eindruck des Wortlauts hinausgeht<sup>4</sup>. Im genauen Sinne sind damit Aussagen gemeint, die den nichtgesetzlichen Teil der Tora betreffen und bei denen, da sie keinen Bereich der Anwendung des Gesetzes im konkreten Leben betrafen, eine viel größere Freiheit der Exegese statthatte. In der Tat ist die Anerkennung der aggadischen Elemente der rabbinischen Tradition keineswegs ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen, ein Prozeß, auf dessen Einzelheiten in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden braucht. Tradition im Sinne mündlicher Tora ist nun also etwas, in dem alles behandelt wird, was das Leben des Juden im Lichte der Offenbarung betrifft, ob es sich dabei nun um normative, halachische Verhältnisse handelte oder solche, die dem Umkreis der Aggada, der freien Entwicklung der Lebensverhältnisse und ihrer Begründung in den Urkunden der Offenbarung, angehörten.

Natürlich drängen sich dem Religionshistoriker die starken Parallelen zum katholischen Begriff der Tradition auf, der ja ebenfalls mündliche Tradition aus Gottes Mund kennt – verba divina non scripta –, in seinen helleren und dunkleren Aspekten. Auch hier herrscht die Meinung vor, daß Gegenwart und Vergangenheit vor Gott in der Tradition lebendig verbunden werden. «Wer die Tradition verwirft, der sei verflucht», wie ein Anathematismus des VII. Konzils lautet. Wobei natürlich diese Tradition der Kirche eine an die christliche Offenbarung anschließende ist, wie die der Rabbiner an die sinaitische. Das Phänomen als solches bleibt strukturell dasselbe.